

## Gottesfreundschaft – „Niemand hat eine größere Liebe ...“

Predigt 6. Ostersonntag: Apg 10,25-26.34-35.44-48; 1 Joh 4,7-10; Joh 15,9-17)

„Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für die Freunde.“ In dem sehenswerten Film „Sophie Scholl – die letzten Tage“ von Marc Rothemund (2005) sind das die letzten Worte, die nach dem gemeinsamen Beten der (evangelische) Gefängnisgeistliche Sophie Scholl sagt. Es sind dieselben Worte, die wir vorhin im Evangelium gehört haben und die zum innersten Vermächtnis Jesu an seine Freunde wenige Stunden vor seinem eigenen Tod gehören: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“

An diesem Sonntag ist der 100. Geburtstag von Sophie Scholl. Von einer begeisterten Anhängerin der nationalsozialistischen Bewegung – gegen den Willen ihres Vaters war sie zusammen mit ihrem Bruder Hans als Jugendliche der Hitlerjugend beigetreten – wandelte sie sich (relativ spät) zu einer entschiedenen Gegnerin des Naziregimes. Die fortschreitende Beschränkung der geistigen Freiheit, der brutale Angriffskrieg Deutschlands (hier wirkt sich wohl auch die pazifistische Gesinnung ihrer Eltern aus) und vor allem die Gräueltaten von Wehrmacht, SA und SS, die von der Front nach Hause dringen, sind Gründe für diesen Wandel. Schließlich waren es die regimekritischen Predigten von Bischof Clemens August Graf von Galen, des „Löwen von Münster“, die eines Tages im Briefkasten der Scholls landeten, die zu der Idee der Flugblätter führten.

Die ersten vier entstanden im Sommer 1942 ohne Sophies Mitwirkung. Das 6. Flugblatt aber sollte zum Verhängnis werden. Es war der 18. Febr. 1943. Am selben Tag nachmittags hielt Josef Goebbels seine berühmte Sportpalastrede in Berlin, an deren Ende er die Frage ausschrie: „Wollt ihr den totalen Krieg?“, und die fanatisierte Menge ihr „Ja“ brüllte.

Am Vormittag hatten Sophie und Hans Scholl das 6. Flugblatt, in der Hauptsache verfasst von Prof. Kurt Huber, im leeren Hauptgebäude der Münchener Uni ausgelegt. Es war der Hausmeister Jacob Schmid, der, als die Aktion fast schon erfolgreich beendet war, die beiden stellte. Er kassierte 3000 Reichsmark Belohnung und allem Anschein nach bereute er seine erbärmliche Tat bis zu seinem Lebensende nicht. Er hatte ja nur nach dem Gesetz gehandelt.

Als es beim (getrennt durchgeführten) Verhör durch die Gestapo nicht mehr möglich war, die Tat zu bestreiten, bezeichneten sich Hans und Sophie als die allein Verantwortlichen, um die Freunde zu schützen, was aber leider nicht gelang.

Am 22. Febr. 1943 findet der Schauprozess gegen die Geschwister Scholl sowie Christoph Probst statt; dieser ist verheiratet und Vater von drei kleinen Kindern, das jüngste wenige Monate alt. Geführt wird er vom eigens mit einer Maschine aus Berlin eingeflogenen Präsidenten des Volksgerichtshof Roland Freisler. Dieser schreiend, tobend, aufspringend, mit sich überschlagender Stimme herumbrüllend, die Angeklagten ruhig, gefasst, tapfer, klar – so der Bericht des Gerichtsreferendars Dr. Leo Samberger. Das Urteil „Hinrichtung durch das Beil“ sollte noch am selben Tag vollstreckt werden.

Bewundernswert, mit welcher Haltung diese jungen Menschen ihrem frühen Tod entgegengingen. Sophie und Hans Scholl durften nochmals ihre Eltern sehen. Hans sagte zu seinen Eltern: „Ich habe keinen Hass ...“; die Mutter zu Sophie: „Gelt, Sophie, Jesus!“ Worauf sie mit fester Stimme antwortete: „Ja, aber du auch.“

In seinem Abschiedsbrief schrieb Hans: „Meine allerliebsten Eltern! ... Ich bin ganz stark und ruhig. Ich werde noch das heilige Sakrament empfangen und dann selig sterben: Ich lasse mir noch den 90. Psalm vorlesen. Ich danke euch, dass ihr mir ein so reiches Leben geschenkt habt. Gott ist bei uns. Es grüßt euch zum letzten Male Euer dankbarer Sohn Hans.“

Der ungetaufte Christoph Probst schrieb: „Liebstes Mütterchen, ich danke Dir, dass Du mir das Leben geschenkt hast. Wenn ich es recht überblicke, war es ein einziger Weg zu Gott. ... Trauert nicht zu sehr um mich ... Aber ich bin ja nun im Himmel und kann euch dort einen herrlichen Empfang bereiten. Eben erfahre ich, dass ich nur noch eine Stunde Zeit habe. Ich werde jetzt die heilige Taufe u. die heilige Kommunion

empfangen. ... Sag (meinen Lieben), dass mein Sterben leicht und freudig war. ... Immer und ewig dein Christl, Dein Sohn, Dein Lieber. Mutter, liebste Mutter!“

Schließlich Sophie Scholl: „So ein herrlicher, sonniger Tag, und ich soll gehen. Doch was liegt an meinem Tod, wenn durch ihn tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt werden.“

Frei, furchtlos und gelassen gingen sie, nachdem sie noch miteinander eine Zigarette hatten rauchen dürfen, in den Tod, was selbst die Henker beeindruckte.

Es ist die Geschichte mehrerer junger Menschen, die in ihrer Suche nach Gott gezweifelt und gerungen hatten, aber schließlich aus einer zutiefst christlich-humanistischen Gesinnung heraus bereit waren, lieber zu sterben als sich das Leben durch Schweigen und Verrat an ihrer Überzeugung zu erkaufen.

Wo begegnen uns heute Menschen, die lieber sterben als ihren Glauben an Jesus Christus zu verraten? Aus Tausenden von möglichen Beispielen möchte ich Arzoo, ein 13-jähriges pakistanisches Mädchen, herausgreifen (auf dem Bild mit ihren Eltern). Sie wurde von dem 44-jährigen muslimischen Nachbarn der Familie, Azhar Ali, entführt, mit ihm selbst zwangsverheiratet und zum Islam zwangskonvertiert. Als die Eltern Anzeige erstatteten, urteilte ein pakistanisches Gericht, dass diese Heirat gemäß der Scharia und dem Beispiel des Propheten Mohammed, der 49-jährig die 6-jährige Aisha geheiratet hatte, rechtmäßig sei, ein Urteil, das immerhin auch bei einigen Muslimen Empörung auslöste. Sabatina James, früher Muslima aus Pakistan, die sich 2003 katholisch taufen ließ und seitdem nur unter Polizeischutz ihres Lebens sicher sein kann, unterstützt überwiegend pakistanische Mädchen wie Arzoo sowie Frauen und Familien, die besonders auch wegen angeblicher Blasphemie in die Mühlen der von der Scharia geprägten Justiz in Pakistan geraten. Hier wie auch in vielen anderen Ländern sind es hunderttausende von Christen aller Konfessionen, die lieber Gefängnis und Tod auf sich nehmen, als ihren Glauben an Jesus Christus zu verraten und Moslems zu werden, was ihnen ihr Leben deutlich erleichtern würde.

Woher nehmen diese Christen die Kraft, nicht Mitläufer zu sein, sondern lieber zu sterben als ihre christliche Überzeugung und damit Christus selbst zu verraten? Wenn der Glaube reine Konvention, Pflicht, Gewohnheit, kaum mehr als schmückendes Beiwerk für das eigene Leben ist, ist dies unmöglich. Man legt ihn, sobald es hart auf hart kommt, ab wie ein zu eng und lästig gewordenes altes Kleid.

Das Geheimnis scheint mir die *Gottesfreundschaft*, die *Christusfreundschaft* zu sein. „*Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern ... Freunde.*“ Was uns da von Christus angeboten wird, ist etwas unendlich Großes. Es ist die eigentliche Mitte des heutigen Evangeliums. Dass Gott uns in Christus nicht wie Knechte behandelt, die den unendlichen Abstand, der Gott und Mensch trennt, zu respektieren und daher zu parieren haben, sondern dass er seine Freundschaft anbietet und unsere Freundschaft erhofft, sollte uns immer wieder zu allerhöchstem Staunen ermuntern.

Die aus dem 8. Jahrhundert stammende ägyptische Ikone (letztes Bild) zeigt dies auf wunderbare Weise. Wir sehen einen ägyptischen Heiligen namens Menas, dem Jesus freundschaftlich den Arm auf die Schulter legt. Beide blicken in dieselbe Richtung. Dieser Menas kann für jeden von uns stehen. Wir sind eingeladen zuzulassen, dass Christus auch mir wie ein Freund seine Hand um meine Schultern legt; eingeladen, diese Freundschaft zu erwidern und aus ihr zu leben, Tag für Tag.

Daher, welch eine Zusage! *Ich nenne euch nicht mehr Knechte, ich nenne euch Freunde. Und niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.*

Pfr. Bodo Windolf

